

Die Frühe Neuzeit. Vermessung einer Epoche
Sommersemester 2009
LMU, München

Referenten:

20.04.2009 Arndt Brendecke (München)
Praxis und Postulat. Die Archäologie der Moderne als Aufgabe der Frühneuzeitforschung

04.05.2009 Ulrich Haltern (Hannover)
Zur Genealogie und Relevanz von Souveränität

18.05.2009 Jan-Dirk Müller (München)
Die Frühe Neuzeit – eine literaturgeschichtliche Epoche?

08.06.2009 Sabine Schülting (Berlin)
ReOrientierungen: Anglo-osmanische Kulturbegegnungen in der Frühen Neuzeit

15.06.2009 Peter Strohschneider (München)
Fremde in der Vormoderne: Über Negierbarkeitsverluste und Unbekanntheitsgewinne

29.06.2009 Barbara Stollberg-Rilinger (Münster)
Pluralisierung der Rituale. Die Frühe Neuzeit als Epoche der Ritualgeschichte

06.07.2009 Oliver Primavesi (München)
Das Fragment: Eine Entdeckung der Frühen Neuzeit

20.07.2009 Anthony Grafton (Princeton)
Humanists with Inky Fingers: The Culture of Correction in the Early Modern Printing House

KURZE NACHRICHTEN

Arndt Brendecke wurde im Oktober 2008 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München für das Fach Neuere und Neueste Geschichte habilitiert.

Sylvia Brockstieger trat zum Jahreswechsel eine Stelle als wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Seminar der Eberhard Karls Universität Tübingen an.

Jürgen Dendorfer wurde im Oktober 2008 von der Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München für das Fach Mittelalterliche Geschichte habilitiert.

Denis Thouard ist seit September 2008 als Directeur de recherche am Centre Marc Bloch in Berlin tätig.

Cornel Zwiwerlein wurde im Januar 2009 in das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie aufgenommen.

TAGUNGSBERICHTE

L'essor des langues vernaculaires dans l'Europe de la Renaissance. Étude comparée de quelques ›laboratoires‹ / ›Laboratorien‹ kulturellen Transfers. Die Entstehung der Volkssprachen im Europa der Renaissance

SYLVIA BROCKSTIEGER
JAN HON

Der folgende Beitrag bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse eines Workshops, der vom Teilprojekt A 3 »›Auctoritas‹ und ›imitatio veterum‹« an der Universität München veranstaltet wurde. Das Programm der Veranstaltung kann unter dem Link <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2008/a3okt08.html> abgerufen werden.

Am 16. und 17. Oktober 2008 fand in München ein Workshop des Teilprojekts A 3 mit Kollegen aus einigen westeuropäischen Universitäten statt, die sich in ihrer Forschung mit einer ähnlichen Problematik beschäftigen. Das Ziel war es, in Anlehnung an einen bereits im März in Lille veranstalteten Workshop die Bedingungen der Ausbildung von Volkssprachen zu Wissenschafts- und Fach- sowie zu Literatursprachen in verschiedenen Ländern und sozialen Entitäten des frühneuzeitlichen Europa kontrastiv zu betrachten und insbesondere die Anwendbarkeit des Begriffs ›Laboratorium‹ im Zusammenhang mit solchen Prozessen zu überprüfen bzw. für weitere Forschungszwecke zu spezifizieren.

Der Begriff hatte sich in unseren früheren Debatten insofern als plausibel erwiesen, als er ein epistemologisches Instrument darzustellen scheint, das die teleologische Perspektive der älteren Forschung im Hinblick auf die ›Entwicklung‹ von Volkssprache(n) aufzulösen vermag. Als Laboratorien werden nämlich Konstellationen verstanden, in denen mit Möglichkeiten und Leistungen der (Volks-)Sprache auf unterschiedliche Weise, bewusst oder unbewusst, experimentiert wird. Ein solcher Ansatz kann notwendigerweise keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben: Vielmehr wird so der Blick durchaus auch auf marginale Einzelfälle gelenkt, die oft abseits der forschungsgeschichtlich unterstellten dominanten Entwicklung in den europäischen Staaten und Kulturen liegen. Dabei handelt es sich um verschiedene Funktionsräume, beispielsweise

um den Bilinguismus bestimmter sozialer Gruppen oder Diglossie, um Kontaktzonen zwischen unterschiedlichen Kulturen und nicht zuletzt um einen mehr oder weniger programmatischen Wettstreit (*aemulatio*) mit der humanistischen *latinitas*. Gerade diese Vielfalt von möglichen Perspektivierungen des Begriffs des Laboratoriums als Instrument der Frühneuzeitforschung hat auch die Zusammenstellung der zur Diskussion gestellten Beiträge bestimmt. Als Typen von ›Laboratorien‹ wurden der Hof, Druckeroffizinen, religiöse Gemeinschaften sowie bestimmte Berufsgruppen besprochen.

Jean Balsamo (Université de Reims) setzte sich in seinem Beitrag *L'italien à la cour de France: la célébration d'une langue royale (1530–1620)* mit der Rolle des Italienischen am französischen Hof des 16. Jahrhunderts auseinander. Anhand von einigen Beispielen wurde eine vielschichtige dynamische Sprachenhierarchie illustriert, die nicht nur von der Konkurrenz zwischen der italienischen und französischen Sprache gekennzeichnet war, sondern in der sich auch eine deutliche soziale Gebundenheit bewährte: Italienisch wurde eine Zeit lang zur literarischen Sprache des französischen Hofes schlechthin. Erst durch sie konnte die damalige höfische Dichtung ihre Funktionen – nämlich die Huldigung und den Genuss, wie es die zeitgenössischen Poetiken formulierten – erfüllen. Eine solche Hebung des Italienischen hatte weitgehende Folgen, sowohl für die literarische Rezeption als auch für die Produktion – und hier wiederum sowohl auf sprachlicher Ebene als auch auf der Ebene des literarischen Markts. Für die Rezeption bedeutete dies u.a., dass Italienisch den Rang einer klassischen literarischen Sprache erlangte; die Tatsache, dass dies in Frankreich geschah, hatte wiederum zur Folge, dass Frankreich zum Zentrum italienischsprachiger literarischer Produktion wurde, die zudem auf den italienischen Markt ausgerichtet war. In dieser Lage konnte Italienisch allmählich Einfluss auf die französische Sprache gewinnen, so dass sich nicht nur vom *italianisme* in Frankreich sprechen lässt, sondern auch von einer *langage français italianisé*. Schließlich führte diese Entwicklung dazu, dass Französisch um die Anerkennung als literarische Sprache neben Italienisch stritt – symbolisch brachte dies Joachim du Bellay in einem Sonett zum Ausdruck, in dem er vier Inbegriffe der klassischen Literaturen nannte: Homer, Vergil, Petrarca und Ronsard.

Cornel Zwierlein (Ruhr-Universität Bochum) stellte in seinem Beitrag *Le laboratoire maritime: langues croisées du droit et du commerce* das Korpus der in Nordeuropa, vor allem in Deutschland erschienenen juristischen Traktate zur Versicherungsproblematik vom 16. bis ins 18. Jahrhundert vor, das im Vergleich zu der in Italien entstandenen Literatur des 15./16. Jahrhun-

derts noch wenig untersucht wird. In diesem an sich repetitiven Genre kristallisiert sich ein Umgang des gelehrten *Ius commune* mit dem kaufmännischen Gewohnheitsrecht heraus, in dem der ›neue‹ – weil im römischen Recht nicht bekannte – Vertragstyp entweder camouflierend in die alten Typen eingeordnet oder aber in einem neuartigen grotianischen ›Völkerhandelsrecht‹ zu fassen versucht wurde. Das zentrale Problem der Neuartigkeit des Vertrags und des Konflikts zwischen den Wissensebenen der Jurisprudenz und der Kaufmannswelt spiegelt sich elementar auf sprachlicher Ebene: Die Neuartigkeit des Vertragstyps führte zur Übernahme der vernakulärsprachlichen Begriffe (*assicu-*

ranza, risico, polizza) als Transferenzen. Ein lateinisch-vernakuläres Sprachgemisch entstand als Terminologie. Das Bewusstsein für die Neuheit des Vertragstyps spiegelt sich in eigenen etymologischen Unterkapiteln inmitten der juristischen Erörterung. Die Untersuchung dieser Charakteristika der technischen Sprache kann so einen neuen Zugang zu dieser versicherungsschichtlichen Quellengattung ermöglichen.

Max Engammare (FNRS Genf) erprobte in seinem Vortrag *Deux mille éditions de la Bible en langues vernaculaires au XVI^e siècle. Les casses vulgaires dans les officines d'imprimeurs* den Laboratoriumsbegriff an Formen übersetzerischer Zusammenarbeit bzw. Dependenz und ging der Frage nach den französischen, in Gruppen oder von Einzelpersonen unternommenen Bibelübersetzungen im 16. Jahrhundert nach. Chronologisch vorgehend identifizierte er in der Folge Jean de Rélys (1494–1496) und des an ihn anknüpfenden Jacques Lefèvre d'Étaples (1528–1539) als herausragende Persönlichkeiten (*grandes individualités*) Sebastian Castellion (1555) und Pierre Robert Olivétan (1535), wobei Letzterer maßgeblichen Einfluss auf das sogenannte *laboratoire pastoral* um Antoine Marcourt und die Genfer Pastoren um Jean Girard (1540) einerseits und Louis Budé, Théodore de Bèze und Jean Calvin andererseits – je als *laboratoire individuel* bezeichnet – ausübte. Diese sowie Olivétan sind vermutlich als maßgebend für René

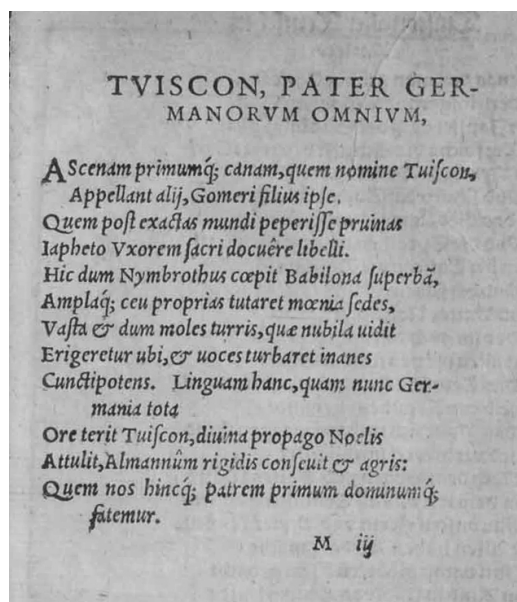


Abbildung 1
›Tuiscon, pater germanorum omnium.
Aus: Emblematum Tyrocinia. Straßburg: Jobin, 1581.

Benoit (1566) anzusehen, der wiederum als Basis für die Theologen von Löwen (1578) fungiert haben dürfte. Zudem führt der Weg von den beschriebenen *laboratoires individuels* zu dem sogenannten *laboratoire éditorial* von Nicolas Barbier und Thomas Courteau (1559) und von hier zu einem *laboratoire théologique*, nämlich Professoren und Pastoren aus Genf (1588). Die *Prophezei* (Zürich) sei jedoch ein von diesen Transmissionen und Rezeptionen übersetzerischer Tätigkeit abgetrenntes Phänomen. Als besonders reizvoll und diskussionswürdig erwies sich die anhand von vernakularen Bibelausgaben entwickelte Typologie von Laboratorien. Besonders das *laboratoire éditorial* bot Anknüpfungspunkte für die Beiträge von Inga Groote und Sylvia Brockstieger.

Mercedes Blanco (Université Paris IV – Sorbonne) verortete in ihrem Beitrag *Essai d'application de la notion de 'laboratoire': réseaux lettrés et événements fédérateurs à Séville vers 1570* den Begriff des Laboratoriums auf einer höheren Ebene. Am Beispiel einiger Drucke und Handschriften, die in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Sevilla herausgegeben bzw. verfasst wurden, skizzierte sie einen Gelehrten Diskurs, der ein breites Spektrum von Gegenstandsbereichen aufweist (Philosophie, Lexikographie, Medizin, Poetik usw.). Diese heterogene Gruppe von Texten verbindet gerade das Streben nach einer volkssprachigen Gelehrsamkeit, die sich insbesondere an Werken der Sprachkunde wie *Vocabulario de las dos lenguas toscana y castellana* de Christoval de las Casas als programmatisch erweisen.

Roland Béhar (Casa des Velázquez, Madrid) lenkte in seinem Vortrag *Les Espagnols et la 'question della lingua' à Naples* die Aufmerksamkeit auf ein besonders disparates sprachliches Experimentierfeld, nämlich das Königreich Neapel, einen Ort der Mehr- bzw. Vielsprachigkeit, in dem das Lateinische auf die Vulgärsprachen Neapolitanisch, Sizilianisch, Toskanisch und Spanisch traf. Während im SFB-Teilprojekt C 15 »Pluralität und Autorisierung: Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert)« der Schwerpunkt auf der »administrativ-juristischen, militärisch-politischen und der religiös-katechetischen Textproduktion« liegt (<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/projekte/c/c15.html>) und die »schöne Literatur« lediglich am Rande Aufmerksamkeit erfährt, behandelte Béhar – was sich folglich als passende Ergänzung ins Bild fügte – die Sprachenfrage vornehmlich an

literarisch-metapoetischen oder literarhistorischen Texten von Literaten wie beispielsweise Garcilaso de la Vega, Giovan Battista Pino oder Mario da Leo.

Die Ausführungen von Inga Groote (LMU München) unter dem Titel *Ein kurtzer Außzug der Musick. Musiklehrschriften in deutscher Sprache und ihre*

Drucker betrafen die Bedeutung des Deutschen als Fachsprache für Lehrtexte zur Musik im 16. Jahrhundert und die Kontextualisierung der Beispiele bei den zugehörigen Druckern bzw. Verlegern. Dabei war das Verhältnis zwischen Latein und Deutsch als Bildungsbzw. Volkssprache im Hinblick auf die Musik einerseits dadurch geprägt, dass eine Tradition publizierter volkssprachlicher Texte (vor allem zu Instrumentenbau und -praxis) für ein nicht-gelehrtes Publikum seit Beginn des 16. Jahrhunderts existierte, andererseits dadurch, dass ab den folgenden Jahrzehnten zahlreiche deutschsprachige Schulbücher für den Elementarunterricht entstanden, zumal um den jungen Schulknaben das für ihre Aufgaben bei der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes notwendige Wis-

sen zu vermitteln. Ausgehend von der zunächst recht deutlichen Zuweisung der verschiedenen Sprachen zu Wissensniveaus ist nun detaillierter zu untersuchen, wie das Deutsche im Laufe der Zeit einen Kompetenzzuwachs erlebte und auch für Texte höheren Anspruchs verwendet wurde. Die Verknüpfung mit der Druckgeschichte dieser Werke – die für Schriften zur Musik verglichen mit musikpraktischen Veröffentlichungen erheblich schlechter erforscht ist – ermöglicht dabei eine genauere Untersuchung von Adressatenkreis, Zielsetzung und Zusammenarbeit zwischen Autoren und Verlegern, zumal die deutschsprachigen Texte zur Musik häufig bei denselben Druckern neben lateinischen Versionen erschienen und dadurch Vergleiche und die Analyse von Textgenres im Fachschrifttum samt darin zu beobachtenden Hybridisierungen sowie die dahinter stehenden verlegerischen Strategien erleichtern. Hierzu wurde auch auf die Möglichkeit des Vergleichs mit der Verwendung des Deutschen (oder anderer Volkssprachen) in Fachtexten anderer Disziplinen (z.B. Arithmetik, Recht) hingewiesen, in denen aufgrund der fehlenden institutionellen Nachfrage die Volkssprache mit größerem Aufwand legitimiert werden musste, und deren Strategien zudem mit denjenigen verglichen werden können, die für literarische Werke verfolgt werden.

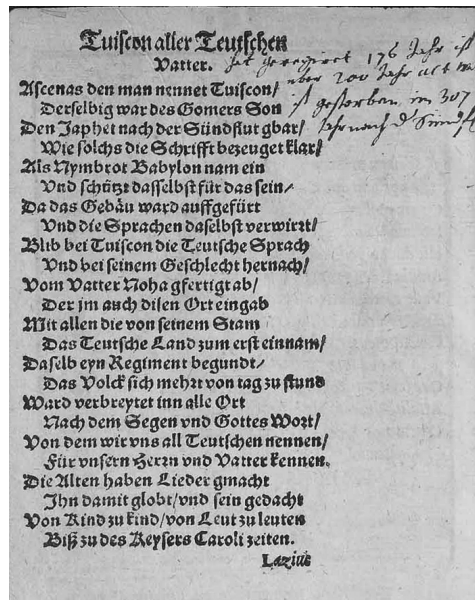


Abbildung 2
»Tuiscon aller Teutschen Vater.
Aus: Emblematum Tyrocinia. Straßburg: Jobin, 1581.

Der Beitrag *Die Druckerei Bernhard Jobin* von Sylvia Brockstieger (LMU München) näherte sich dem Begriff des Laboratoriums unter dem Vorzeichen von Übersetzungspraxis und zweisprachigen Ausgaben in der Straßburger Druckeroffizin Bernhard Jobins. Während Burkhard Waldis 1543 im Umkreis des Nürnberger Reichstags noch in Anlehnung an den (längst als Fiktion entlarvten) *Pseudo-Berosus* die germanische Stammväterreihe in deutsche Reimpaarverse goss und ihr erstmals Illustrationen beigab, ja sogar durch Einspeisung Karls des Großen die *translatio imperii* durchstrich und dem deutschen Kaisertum so ein germanisch-altertümliches Fundament verlieh (erschieden 1543 in Nürnberg bei Guldenmundt d.Ä.), dadurch außerdem zur Tugend-*imitatio* im Kampf gegen die Türken aufrief, »rückübersetzte« Mathias Holtzwart Waldis' Verse – wenngleich er ihnen das Stilideal der *elegantia* zuschrieb – in lateinische Hexameter (erschieden 1573 in Straßburg bei Jobin) und ersetzte die ursprünglichen Illustrationen durch diejenigen aus Wolfgang Lazius' *De migrationibus gentium*. Die Poetisierung der Ahnenreihe im Medium des Lateinischen unter gleichzeitiger Anerkennung ihrer Fiktivität löste ihre Politisierung ab. Die zweisprachige Ausgabe der Ahnenreihe, also der synoptische Abdruck der Verse Waldis' und Holtzwarts im Anhang von Holtzwarts ebenfalls zweisprachigem *Emblematum Tyrocinia* (Jobin 1581), überführte sie schließlich in einen emblematischen Kontext und ließ die Entscheidung zugunsten des Deutschen oder des Lateinischen in der Schwebe.

In der Abschlussdiskussion und Zusammenschau aller Beiträge zeigte sich, dass die Applikation des Begriffs des Laboratoriums auf Experimentierfelder in und mit der Volkssprache von einigen Schwierigkeiten begleitet ist, da sich nicht zuletzt metaphorische und konkrete Verwendungsweisen – im Sinne von personellen oder institutionellen Konstellationen – überkreuzen. Eine weitere Zusammenarbeit der Workshopteilnehmer sollte besser unter dem Titel *Dynamique des langues vernaculaires dans l'Europe de la Renaissance. Acteurs et lieux* bzw. *Dynamik der Volkssprachigkeit im Europa der Renaissance. Akteure und Orte* erfolgen. Als mögliche »Orte« kristallisierten sich Druckeroffizinen, Fürstenhöfe, gelehrte Kommunikationsnetze und Orte der Vielsprachigkeit heraus, als heuristische Vorzeichen zukünftiger Forschungen könnten »Aneignung« (*appropriation*), »Verhandlungen und Konflikte« (*débats et confrontations*), »Plurilinguismus« (*plurilinguisme*) und »Experimentieren« (*expérimentations*) dienen.

Antitrinitarismus in Altdorf um 1600

KLAUS BIRNSTIEL
MARTIN SCHMEISSER

Vom 5. bis 6. Dezember 2008 fand im Viereckhof des Kardinal-Wendel-Hauses in München der im Folgenden vorzustellende Workshop des Teilprojekts B 7 statt. Das Programm der Veranstaltung kann im Internet eingesehen werden (<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2008/b7dez08.html>).

Ziel des Workshops war es, in Arbeitsgesprächen mit Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Disziplinen Anregungen für die Arbeit des Teilprojekts B 7 »Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung: Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600« zu erhalten, neue Perspektiven zu erschließen und Hypothesen zu prüfen. Die Grundlage der Diskussionen stellten materialbezogene oder Fragen der Methodik behandelnde »statements« (ca. fünfzehnminütige Kurzbeiträge) dar.

In seinem einführenden Vortrag stellte Martin Schmeisser (München) die zentralen Problemfelder des Teilprojekts dar. Am Beispiel der sozinianischen Gruppierung, die sich an der Nürnberger Akademie zu Altdorf um 1600 um den Medizin- und Philosophieprofessor Ernst Soner (ca. 1573–1612) bildete, untersucht das Projekt (1) die intellektuellen Voraussetzungen und soziokulturellen Rahmenbedingungen, welche die Genese nonkonformer religiöser Pluralisierung im akademischen Milieu bestimmen. In diesem Kontext sollen (2) die spezifischen Kommunikationsformen beschrieben werden, mit denen sich die Dissidenten im Schatten der Obrigkeit verständigten und eine Gruppenidentität konstituierten und stabilisierten. Zudem werden (3) die allgemeinen Bedingungen von religiöser Pluralisierung in den Blick genommen, welche den Umgang mit den Kryptohäretikern auf der Seite der protestantisch-rechtgläubigen Obrigkeit und ihre stillschweigende Duldung ermöglichen und die Etablierung eines *prima facie* konfliktfreien *status quo* erlauben.

Zunächst befasste sich der Workshop mit den Umständen der Gründung der *Altdorfina* im Jahr 1575 als akademisches Gymnasium durch den Nürnberger Rat und der weiteren Geschichte der Hochschule bis in die Zeit des Auftretens des Antitrinitarismus um 1600. In seinem Statement zur institutionellen Entwicklung der Altdorfer Hochschule stellte Wolfgang Märle (Landesarchiv Stuttgart) die von den Nürnberger Ratsherren entscheidend geprägte Gründungsphase der *Altdorfina* sowie die weitere »Berufungspolitik« dar. Insbesondere ist dabei die geringe Profilierung der Altdorfer Theologie hervorzuheben; der Nürnberger Rat konzentrierte sich auf die Stärkung der Jurisprudenz und der